

Neubewertung nach 26 Jahren

10.11.93

AT

Zur Ausstellung von Imi Giese in der Kunsthalle Zürich

ANNELISE ZWEZ

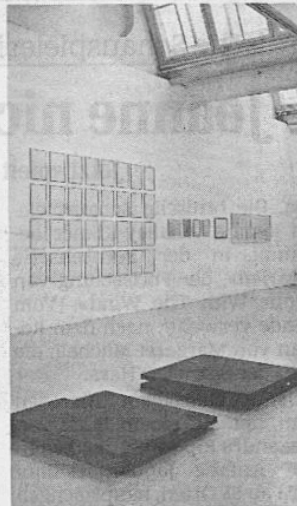
In den sechziger Jahren arbeitete Rainer Giese zusammen mit Wolf Knoebel im «Raum 19» der Düsseldorfer Kunstakademie. Beide waren Schüler von Joseph Beuys. Als hintergründige Anspielung auf die damals brandneue Interaktion zwischen Waren- und Kunstwelt nahmen die beiden den Namen eines Putzmittels an und nannten sich fortan «Imi». Doch während Imi Knoebel längst ein sicherer Wert auf dem internationalen Kunstparkett ist, geriet Imi Giese in Vergessenheit. Begreiflicherweise, denn der Künstler starb bereits 1974 im Alter von 32 Jahren nach einer kurzen, nach ausen hin gescheiterten Künstlerkarriere. Katharina Schmidt – die heutige Direktorin des Basler Kunstmuseums – versuchte 1978 in der Städtischen Kunsthalle Düsseldorf eine erste Aufarbeitung. Sie hielt sich dabei präzise an die formuliert vorliegende Anweisung des Künstlers, sich strikt an die Arbeiten zu halten. In dieser Anweisung steckt der Zündstoff des mit dem in den späten 60er Jahren aufkommenden Kunstmarkt und der entsprechenden Kunstkritik heftig im Clinch stehenden Künstlers.

Die nun, fast 20 Jahre nach dem Tod des Künstlers, im Kunstverein München, in der Kunsthalle Zürich und in der Neuen Galerie am Landesmuseum in Graz zur Diskussion gestellte Aufarbeitung durch

Anna Giese (die Tochter des Künstlers) und die Leiter der genannten Kunstinstitutionen geht einen anderen Weg. Sie stellt das in nur 10 Jahren entstandene, erstaunlich geschlossene Werk in den Kontext der virulenten Düsseldorfer Szene der Zeit, aus der nicht nur die beiden «Imi», sondern auch Künstler wie Gerhard Richter, Sigmar Polke, Rainer Ruthenbeck, Blinky Palermo und andere hervorgingen. Es war die Zeit, in der – vor allem von Amerika aus – der «Tod» der Malerei und der Skulptur angesagt war und in Form der Minimal Art und der Concept Art neue Formulierungen diskutiert wurden. Die Kunst trat zu diesem Zeitpunkt auch erstmals in einen stark theoretischen Diskurs, nicht nur seitens der Kunstkritik, sondern auch der Künstler selbst. Parallel dazu entwickelte sich ein ebenso kunst- wie kommerziell interessiertes Rezeptionsfeld. In diesem «Minerfeld» artikuliert Imi Giese seine Vorstellungen von Kunst.

Raum-Konstruktionen

Als entscheidender Entwicklungsschritt im Werk von Imi Giese erweist sich heute der Entscheid des Künstlers, ab 1969 auf die Ausführung von Raum-Skulpturen zu verzichten. Alle späteren Werke entstehen, auf der Basis früherer Experimente mit Zahlenreihen, nur noch als immaterielle Raum-Konstruktionen. Damit sind nicht Pläne im engeren



Blick in die Ausstellung: Imi Giese in Zürich. Foto: zVg

Sinn gemeint, sondern zum Teil riesige Zeichnungen mit einer Vielzahl von Messpunkten – oder auch nur Zahlen – die vielschichtige, für die Betrachter analytisch nicht mehr nachvollziehbare Raum-Konstellationen evozieren. Die Beziehungsstrukturen sind so komplex, dass wir nur erahnen können, dass der Künstler damit in Bereiche vordrang, die unser an der Sichtbarkeit des Realen geschultes Auge nicht zu fassen vermag, die dennoch aber existent sind. Die Klarheit und die Präzision, in welcher Gieses Werk erscheint, lässt vermuten, dass der Künstler im Arbeitsprozess vollständig in seine mathematische Welt einzutauchen vermochte. Heute,

da die Physik im Begriff ist, unser mechanistisches Weltbild umzustürzen, erscheint Imi Gieses Werk in aktuellem Licht. Man darf darob aber nicht vergessen, dass es ganz klar im Einflussbereich von Minimal Art und Concept Art entstanden ist und seine Radikalität zum Teil auch aus einer Verweigerungshaltung bezieht. Die immateriellen Räume, die sich Giese schafft, sind auch Rückzugsräume aus der nicht bewältigten Integration in ein noch völlig neues System zwischen Kunst, Konkurrenz und Kommerz.

Die Ausstellung in der Kunsthalle Zürich zeigt das Werk von Imi Giese als Retrospektive. Sie setzt ein mit winzigen, geometrischen Figuren, die Giese mit der Zirkelspitze in Karton gestichelt hat (63/71). In einem verdunkelten Raum werden frühe Winkelskulpturen mit Leuchtlackfarbe (um 1966) präsentiert. Die Element-Skulpturen aus graphitbeschichteten Hartfaserplatten (vor 1969) gliedern die Haupträume der Kunsthalle. Die von der geistigen Substanz her wichtigsten Arbeiten sind jedoch die nun in feste Rahmen eingespannten Zeichnungen (der Künstler selbst hat kaum ein Blatt ausstellungsreif gerahmt). Nur angedeutet ist Imi Gieses Umgang mit Fotografie. Die Ausstellung (bis 26. Dez.) ist von einem Katalog begleitet (Edition Cantz), der Gieses Werk bildlich dokumentiert und in Texten von Helmut Draxler und Johannes Meinhardt anspruchsvoll analysiert.